

»Hier werde ich verstanden«

Die Männer gehören in der Bremischen Evangelischen Kirche neuerdings auch zum Pfarrfrauendienst

Von Silke Düker

Pastor Gunnar Held (36) und Oliver Wilking (43) sind ein Paar. Seit zwei Jahren leben sie in einem hübschen rotgeziegelten Pfarrhaus inmitten ihrer Gemeinde in Bremen-Walle. Die Mitglieder haben es so gewollt, denn in Bremen hat die Gemeinde ein Entscheidungsrecht, welcher Pfarrer ins Pfarrhaus einziehen darf. Dass die beiden schwul sind, weiß dort jeder.

Als sie sich während des Studiums kennenlernten, ahnte Oliver Wilking nicht, was als zukünftiger Pfarrpartner auf ihn zukommen würde. »Wenn Gunnar nicht da ist, bin ich auch schon mal der Ansprechpartner«, erzählt er aus seinem Alltag im Pfarrhaus. »Oft klingelt es an der Tür, weil Menschen Hilfe suchen und in Not sind. Mitunter werden uns aber auch recht fantasievolle Geschichten aufgetischt, um so an Geld zu kommen. Da muss man lernen zu unterscheiden und vielleicht auch mal ›nein‹ zu sagen.« Das ist für Oliver Wilking, der freiberuflich als Grafiker von zu Hause aus arbeitet, nicht immer leicht.

Abgrenzung ist ein wichtiges und schwieriges Thema und sicherlich mit ein Grund dafür, warum sich bundesweit in allen 22 Landeskirchen, zumeist nach dem Krieg, Pfarrfrauen zu Interessengruppen zusammengeschlossen haben. So auch in Bremen. Vor fünfzig Jahren wurde hier der »Pfarr-



Von der **Pfarrfrau** wurde erwartet, dass sie ihr Leben als einen ehrenamtlichen Beruf ansah. Ihr oblag die Leitung des Bibelkreises, die Kinder- und Frauenarbeit bis hin zur Leitung des Kirchenchores – alles natürlich unentgeltlich: eben »bescheiden in den Falten des Talars«



frauendienst« ins Leben gerufen, eine Art Selbsthilfegruppe für Frauen, die mit einem Pfarrer oder einem Vikar verheiratet sind und damit besondere Bedingungen einer Ehe im Pfarrhaus zu tragen haben. Seit der Reformation haben die Frauen nach dem Vorbild der Katharina von Bora, Martin Luthers Frau, das Bild der Pfarrfrau und ihre Stellung in der Gemeinde entscheidend geprägt. Und das über Jahrhunderte: »Bis in die 1960er-Jahre durften die Frauen der Pfarrer keinen eigenen Beruf ausüben, sondern mussten voll und ganz im Dienste der Kirche stehen«, weiß die Bremer Kulturwissenschaftlerin Andrea Hauser. Der Beruf des Pastors war lange ein Ehepaarberuf. »Von der Pfarrfrau wurde erwartet, dass sie ihr Leben als Pfarrfrau als einen ehrenamtlichen Beruf ansah. Ihr oblag die Leitung des Bibelkreises, die Kinder- und Frauenarbeit bis hin zur Leitung des Kirchenchores – alles natürlich unentgeltlich. Sie stand unter einem enormen Druck.« Hinzu kommt, dass die Ehe im Pfarrhaus bis heute quasi öffentlich geführt wird und dabei natürlich auch noch Vorbildcharakter haben soll. Zehn solcher Bremer Pfarrfrauenleben, von 1959 bis heute, beschreibt Andrea Hauser anschaulich in ihrem Buch mit dem Titel »Bescheiden in den Falten des Talars«. »Der Titel des Buches«, so die Autorin, »ist nicht etwa ein Zitat aus der Lutherzeit, sondern wurde 1982 einer Bremer Pfarrfrau vom Kirchenvorstand bei der Ordination ihres Mannes als Verhaltensregel mit auf den Weg gegeben.«

Spätestens seit den 1970er-Jahren aber haben die Frauen eigene Berufe oder arbeiten gar selbst als Pfarrerinnen. In der *Bremischen Evangelischen Kirche* sind heute von 134 Pastoren immerhin 46 weiblich. Auch stehen immer mehr Pastorinnen und Pastoren zu ihren homosexuellen Partnerschaften. Deswegen hat sich der Bremer Pfarrfrauendienst jetzt auch für Ehemänner von Pastorinnen sowie Partnerinnen und Partner homosexueller Pastorinnen und Pastoren geöffnet. »Es wurde längst Zeit, neue Wege zu beschreiten«, sagt Dorit Gehrke, Pfarrfrau und selbst seit 29 Jahren Mitglied im Bremer Pfarrfrauendienst. »Einerseits haben wir Nachwuchsprobleme, weil die jungen Frauen wegbleiben, andererseits gibt es immer mehr männliche Pfarrpartner. Wir bekommen für unseren Pfarrfrauendienst

beispielsweise auch Gelder von der Kirche für Tagungen und Fortbildungen, warum sollen die männlichen Partner nicht auch davon profitieren?« Um deutlich zu machen, dass auch unverheiratete Partnerinnen und Partner aus hetero- sowie homosexuellen Beziehungen willkommen sind, nennt sich der Bremer Pfarrfrauendienst heute, fünfzig Jahre nach seiner Gründung, »Pfarrpartnerinnen und Pfarrpartner in der Bremischen Evangelischen Kirche«.

Damit übernimmt Bremen unter den 22 Landeskirchen eine Vorreiterrolle, während in den anderen Landeskirchen noch darüber diskutiert wird, ob eine Öffnung sinnvoll ist. Bei einer informellen Abstimmung während eines bundesweiten Treffens aller Pfarrfrauengruppen der *Evangelischen Kirche Deutschlands* (EKD) kam erst kürzlich heraus, dass viele Pfarrfrauen Vorbehalte gegen eine Öffnung ihrer Pfarrfrauengruppen haben.

Für die drei Pfarrmänner und etwa zwanzig Pfarrfrauen in Bremen jedenfalls, die sich alle zwei Monate zum Austausch und zur Weiterbildung treffen, ist die Gruppe ein Segen: »Ich fühle mich sehr gut aufgehoben, denn hier brauche ich nicht viele Worte, um verstanden zu werden«, sagt Oliver Wilking. Auch den anderen geht es so.

Kolja Miller-Objartel (35) ist eine frisch gebackene »Pfarrfrau mit Bart«, wie er sich selbst nennt. »Ich bin froh, diese Gruppe zu haben, denn hier kann ich fragen: Wie war das bei euch, den älteren, gestandenen Pfarrfrauen?« Kolja hat einst selbst Theologie studiert, brach das Studium aber ab. Gegenwärtig ist er Hausmann und kümmert sich um die Erziehung der Tochter. Während des Vikariats seiner Frau, besonders während der mehrwöchigen Seminarphasen außerhalb des Wohnortes und während der Examensvorbereitung, hielt er ihr so den Rücken frei. Derzeit seien sie beide noch in der Findungsphase, sagt er. »Jeder muss erst mal seine Rolle finden, meine Frau als junge Pastorin in einem immer noch stark von Männern geprägten Beruf und ich als Pfarrmann. Wie weit will ich mich in die Gemeinde einbringen, in welchem Umfang möchte ich mir beruflich etwas aufbauen?« Um solche Fragen für sich zu klären, ist er in die Gruppe der Pfarrpartnerinnen und Pfarrpartner in der Bremischen Evangelischen Kirche gekommen. Hier kann er sich über die Probleme des »Berufsstandes« austauschen, die sich ihm in der Zeit des Vikariats seiner Frau bereits angedeutet haben, etwa als er mit auf Konfirmandenfreizeit fuhr, eine Jugendfreizeit mit betreute oder einfach sonntags beim gemeinsamen Kaffeetrinken nach dem Gottesdienst dabei war. »Von der Pfarrpartnerinnen- und Pfarrpartnergruppe erhoffe ich mir gute Impulse für den Findungsprozess als Pfarrmann«, sagt er.

»Die Gruppe ist etwas Besonderes, es entsteht viel Vertrautheit, viel Sicherheit, dass nichts nach außen dringt. Hier kann ich in geschütztem Raum wütend sein und auch mal weinen«, erklärt Dorit Gehrke. Auch Oliver Wilking sieht eine der wichtigsten Funktionen der Gruppe in der Selbsthilfe: »Ich profitiere sehr von dem Austausch und von den Erfahrungen der anderen. Dabei ist es egal, ob ich Mann, Frau, schwul, lesbisch oder heterosexuell bin.«

Einen Vorteil allerdings meint er als männlicher Pfarrpartner gegenüber Pfarrfrauen zu haben: »Ich habe das Gefühl, dass die Gemeinde von einem Mann nicht so viel



Dr. Andrea Hauser ist Bremer Kulturwissenschaftlerin und Autorin des Buches »Bescheiden in den Falten des Talars«



Oliver Wilking fühlt sich als männliche »Pfarrfrau« gut aufgehoben bei den »Pfarrpartnerinnen und Pfarrpartnern in der Bremischen Evangelischen Kirche«



Pfarrfrau Dorit Gehrke ist seit 29 Jahren Mitglied im Bremer »Pfarrfrauendienst« und hat die Öffnung der 1959 gegründeten Gruppe mit vorangetrieben

Engagement erwartet. Es wird eher akzeptiert, dass ich mich nicht über den Beruf meines Partners definiere, sondern einen eigenen Job habe. Bei mir greift sozusagen der Merkeleffekt. Bei Herrn Sauer erwartet ja auch keiner, dass er ständig hinter seiner Frau steht.«

Auch wenn sich die Zeiten für Pfarrpartnerinnen und Pfarrpartner im Großen und Ganzen geändert haben, so gibt es doch einige Merkmale, die auch die heutige Generation von männlichen wie weiblichen Pfarrpartnern noch genauso wie früher bestimmen: »Es sind letztlich viele Kleinigkeiten, die mich doch immer wieder an mein Ehrenamt erinnern. Seien es Gespräche mit Hilfesuchenden, die an der Tür klingeln oder einfach nur kleine Gefälligkeiten wie das Gestalten eines Programmheftes, Aufräumen im Gemeindesaal, mal eben was in die Kirche überbringen und vieles mehr«, erzählt Oliver Wilking.

Auch Pfarrfrau Dorit Gehrke kann davon ein Lied singen: »Es fängt ja schon damit an, dass man sich überlegen muss, darf ich jetzt, wo wir gerade mal gemütlich bei einem Glas Wein zusammensitzen, einfach mal nicht die Tür aufmachen, wenn es klingelt, obwohl das Licht brennt und jeder sehen kann, dass wir da sind?« Überhaupt komme das Privatleben oftmals zu kurz, weil es im herkömmlichen Sinne keinen Feierabend gibt. »Pfarrer sein ist ein 24-Stunden-Job«, da sind sich Oliver Wilking und Dorit Gehrke einig. Und so sehr man sich als Partnerin oder Partner um Emanzipation bemühen mag, irgendwann rutsche man doch immer wieder ein wenig in die »Falten des Talars«. ■